

## Liebe ohne Leiden?

# Alle Tiere sind gleich – aber manche Tiere sind gleicher als andere

Birgit Hegewald, Osnabrück

**Unser Verhältnis zu den Tieren ist schon lange nicht mehr intakt. Wir bewerten und behandeln Tiere sehr unterschiedlich, richten uns dabei jedoch nicht nur nach den vielfältigen Bedürfnissen von Tierarten, sondern häufig nach unserem persönlichen Geschmack (teils im wahren Wort-sinn) sowie nach dem sogenannten „Nutzwert“ eines Tieres.**

Gemäß Albert Schweitzer bedeutet „Ehrfurcht vor dem Leben“: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Tiere sind Lebewesen und haben als solche, wie Menschen auch, einen *Eigenwert*. Er existiert unabhängig von ihrem Nutzen für menschliche Zwecke (die überdies gern mit Bedürfnissen verwechselt werden), ist mit Rechten verbunden und muss respektiert und geschützt werden. Wird er das?

Während mitunter aufwendig um die Gesundheit und das Leben eines einzelnen Liebhabertieres gerungen wird, sterben zeitgleich tausende Angehörige anderer Tierarten einen frühen und nicht immer angst- und qualfreien Tod. Sie haben ein in der Regel kurzes Leben hinter sich, das oft arm an Freude, natürlichem Tageslicht, artgemäßer Beschäftigung, Abwechslung und Zuneigung war, dafür teils reich an Stress durch beispielsweise räumliche Enge, ständiges Trächtigerwerden und den immer wiederkehrenden Entzug ihres Nachwuchses; in einer Haltungssystem, die nicht an die Bedürfnisse und die jeweilige Anatomie der Tiere angepasst wurde. Stattdessen wurden umgekehrt die Tiere zurechtgestutzt – kupiert, kastriert, enthornt

– und in das Haltungssystem eingepasst. Solche Geschöpfe werden als sogenannte „Nutztiere“ bezeichnet – als wären sie nur deshalb in diese Welt geboren worden, um für eine von Menschen festgelegte Zweckbestimmung verwendet zu werden und einen frühen Tod zu erleiden.

Manche Tiere essen wir, manche segnen wir und streicheln sie. Eine Weile jedenfals. Denn selbst für jene, von denen wir sagen, dass wir sie lieben, gibt es ein Verfallsdatum auf unsere Zuneigung. Vielen Rassetieren, insbesondere Hunden, wird sie überhaupt nur gewährt, wenn diese genau so geformt und gefärbt sind, wie eine vorgefasste menschliche Erwartungshaltung sie haben will – egal, wie sich die Tiere dabei lebenslang fühlen und welche tierärztlichen Eingriffe sie dadurch über sich ergehen lassen müssen. Rassestandard anstatt Vielfalt. Aber dürfen wir der schöpferischen Lebenskraft beliebig in die Speichen greifen?

Einige Tiere werden zunächst sehr vermenschlicht in Bezug auf Fütterung, Haltung, Vokabular, und sie bekommen sogar Kleidung (die oft mehr zur Erbauung der Besitzerin/des Besitzers als des Tieres selbst beiträgt). Sind sie dann nutzlos oder

„leidend“ geworden, werden sie von der Stufe des menschenähnlichen Kameraden schnell wieder heruntergeschubst auf den Status „nur ein Tier“ und „erlöst“. Wenn ein Mitgeschöpf altert, die künftige Pflege umfassend zu werden droht, das Preis-Leistungs-Verhältnis nicht mehr zu stimmen scheint, ist man sich mitunter schnell einig: „Es ist besser so“. Gelegentlich wird sogar die Auffassung laut, einem Tier könne man „glücklicherweise“, anders als einem Menschen, das Leben, welches dann lieber als „Leiden“ bezeichnet wird, verkürzen. Manchmal kann „erlösen“ heißen, man ist ein solches Tier (endlich) los. Wer also wird von welcher Last „erlöst“? Ist das Leben für einen alternden Hund, ein Pferd mit Gelenkbeschwerden oder ein anderweitig eingeschränktes Tier wirklich eine so extreme Belastung, dass man ihm dieses kostbare Gut nehmen darf? Oder will vor allem der Besitzer/die Besitzerin nicht täglich mit der vermeintlich imperfekten Erscheinung dieses Tieres konfrontiert werden? Hängen wir nicht selbst an unserem eigenen Leben auch dann, wenn es Einschränkungen und Schmerzen mit sich bringt?

Gemäß der Goldenen Regel der Ethik soll man andere so behandeln, wie man selbst behandelt werden will. Dürfen wir uns aus einer ethischen Perspektive überhaupt zu Herrscher(inne)n über die Lebensspanne eines Mitgeschöpfes machen und beinahe schon routinemäßig Lebenszeit verkürzende Maßnahmen anwenden? Werden wir eine solche Einstellung eines Tages womöglich auf das Mensch-Mensch-Verhältnis übertragen? Warum gruselt es uns bei diesem Gedanken – anscheinend aber nicht dabei, mit anderen Mitgeschöpfen bereits fast alltäglich auf diese Weise umzugehen?

Kleine Tiere, die nicht unserer Vorstellung von Schönheit entsprechen, werden in einer TV-Unterhaltungsshow als lebende Masse benutzt, in der gebadet wird, oder sie werden lebendig verschlungen – von Personen, die dafür nicht etwa Missbilligung sondern Anerkennungspunkte ernten. Und nicht einmal mehr das Kindchenschema, ein hoch wirksamer Auslöser für Beschützerinstinkte und Mitgefühl, kann unsere Herzen noch berühren, wenn jährlich in Deutschland über 40 Millionen Eintagsküken mit hohem Niedlichkeitsfaktor am ersten und zugleich letzten Tag ihres Lebens vergast oder in riesigen Mixern lebendig zerschreddert werden wie Altpapier. Sie haben das „falsche“ Geschlecht und damit keinen wirtschaftlichen

Nutzwert – männliche Tiere können nun mal keine Eier legen. Darf man sie deshalb behandeln, als seien sie empfindungsloser Abfall? Ehrfurcht vor dem Leben?

Haben wir, während wir unsere *Fürsorgepflicht* für die Schöpfung oftmals als einen erbarmungslosen „Herrschaftsauftrag“ fehlinterpretieren, eigentlich Gott an unserer Seite?

Wir beleuchten die beunruhigende Vieldeutigkeit des im Grunde doch so erfreulich einfachen Menschen-Tiere-Verhältnisses, auch unter Anwendung philosophischer Perspektiven. Wie konnte es überhaupt so weit kommen, und welche praktischen Konsequenzen ergeben sich für jede(n) Einzelne(n)? Und für unser zwischenmenschliches Miteinander? Ist dieses womöglich zum Teil so beeinträchtigt, dass in der Menschen-Tiere-Beziehung schlicht eine bedenkliche Verlagerung von menschlich-seelischen Problemen auf – zunächst nur(?) – andere Mitgeschöpfe stattfindet?

Tiermedizinische Fachangestellte tragen in der Regel jene Wärme im Herzen, die es braucht, damit unser entgleistes Verhältnis zu den nicht-menschlichen Geschöpfen eines hoffentlich nicht allzu fernen Tages wieder ins Lot gebracht werden kann. Und auch eine Reise von 1000 Meilen beginnt mit einem einzigen Schritt.

*Literatur bei der Verfasserin*



### KONTAKT

**Dr. Birgit Hegewald**  
Universität Osnabrück  
Institut für Katholische Theologie  
Sozial- und Umweltethik  
Christliche Sozialwissenschaften  
Schlossstraße 4, 49074 Osnabrück  
birgit.hegewald@uos.de